

## Gedanken über die paulinische Missionstätigkeit im Hinblick auf den Weltkrieg.

Von Prof. Dr. M. Meinertz, Münster i. W.

Die moderne Heidenmission ist schon oftmals mit der urchristlichen Mission, vor allem mit der Wirksamkeit des großen Völkerapostels verglichen worden. Natürlich hat niemand dabei die Unterschiede verkannt, die sich aus den völlig veränderten Verhältnissen ergeben. Gleichwohl lassen sich immer wieder Beziehungen aufdecken und urchristliche Missionsgedanken für den heutigen Betrieb fruchtbar machen. J. Warneck hat ja den Versuch wagen können, ein eigenes Buch über „Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission“ zu schreiben<sup>1</sup>.

Auch die Missionsnot des furchtbaren Weltkrieges ist dazu angetan, dann und wann die Blicke auf den heiligen Paulus rückwärts zu richten. Zunächst ergibt sich freilich auch hier ein völlig anders geartetes Bild. Paulus lebte und wirkte in einer Zeit, die von den glänzenden Errungenschaften des Augustus noch zehrte. Die endlosen Bürgerkriege mit ihren Schrecken waren vorüber; das gewaltige römische Reich konnte wieder aufatmen und sich geordneter Zustände erfreuen. War doch der Kaiser als Friedensfürst gepriesen worden; eine Ehreninschrift in Priene rühmte ihn, daß nunmehr „für alle Menschen ein gemeinsames Glück aufgestrahlt“ wäre: „Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfenden Freudenbotschaften heraufgeführt“.

Heute steht der Janustempel wieder sperrweit offen. Die Völker, die das Erbe des römischen Reiches angetreten haben, ja die ganze Menschheit fast liegt in blutigster Fehde, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Und durch die brutale Verletzung der Kongoakte ist der Krieg sogar in die eigentlichen Missionsländer getragen worden, abgesehen davon, daß nichtchristliche Reiche, in denen missioniert wird, mit in den Krieg eingegriffen haben. Dadurch hat der Schauplatz der heutigen Missionstätigkeit ein neues Merkmal erhalten, das den Unterschied von dem Felde des Völkerapostels noch deutlicher erscheinen läßt.

Und doch tun sich gerade jetzt wiederum interessante Beziehungen auf. U. a. führt sie ein kurzer Bericht im „Stern von Afrika“, dem Organ der deutschen Provinz der Pallottiner<sup>2</sup>, in anschaulicher Weise vor Augen. Er

<sup>1</sup> Vgl. meine Besprechung in unserer Zeitschrift III (1913) 245—249.

<sup>2</sup> XXII (1915) 290.

lautet folgendermaßen: „Auf Umwegen ist es Pater Halbing, der lange Jahre unter den Dualen segensreich wirkte, gelungen, den Christen in dem vom Feinde besetzten Gebiete einen Mahn- und Trostbrief zukommen zu lassen. Um ihr himmelschreiendes Unrecht wenigstens in etwa zu verdecken, haben die Eroberer einen französischen Pater aus Lagos mit dem Gottesdienst an der Kathedrale zu Duala betraut. Pater Halbing sandte den in der Eingeborenen-sprache abgefaßten Brief an die katholische Mission in Lagos, das zu britisch Nigeria gehört. Die dortigen französischen Missionare aus dem Lyoner Missionsseminar schickten dann den Brief ihrem Mitbruder in Duala zu. Das Schreiben wurde beim Sonntagsgottesdienst vorgelesen. Undächtig hörten die Christen zu, und alle waren tief ergriffen. Waren es doch Worte ihres geliebten Vaters, der ihrer in der Verbannung nicht vergessen, der nicht geruht, bis er ein Mittel gefunden, um ihnen wenigstens brieflich Trost zu spenden und sie zur Beharrlichkeit im Guten anzuspornen. — Welchen Eindruck der Brief auf die armen verlassenen Christen gemacht, und wie sehr sie sich nach ihren rechtmäßigen Seelsorgern zurücksehnen, geht aus dem Antwortschreiben hervor, das einer derselben, Johannes Ndamé, im Namen aller nach Limburg gesandt. Dasselbe ist vom englischen Zensor geöffnet und freigegeben worden. Vielleicht war aber Ndamé selbst der Zensor, da der Brief dualesisch geschrieben ist und er als Postgehilfe wohl den Dolmetscher spielen mußte.“

Zahlreiche Berichte von Missionaren<sup>1</sup> geben davon Kenntnis, wie das Missionspersonal von der feindlichen Behörde, von weißen und farbigen Soldaten behandelt worden ist, wie sie vielfach gefangengesetzt, mißhandelt, verhöhnt, schließlich fortgebracht wurden, während das Eigentum der Plünderung und Zerstörung anheimfiel. Zum Trost lauten einige Nachrichten auch günstiger, daß nämlich die Behörden die Mission in ihren Rechten geschützt und in ihrer Tätigkeit wenig oder gar nicht behindert haben. Wie oft ist Paulus in ähnlicher Lage gewesen! Der äußere Friede auf dem Schauplatz seiner Tätigkeit hinderte ja nicht, daß seinem Wirken von verschiedener Seite Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Mit den jüdischen und staatlich-heidnischen Behörden stieß er wiederholt zusammen, ihr Verhalten und das des Volkes gestaltete sich sehr verschieden, hier günstiger, dort unfreundlicher. Man darf freilich nicht vergessen, daß die Motive der feindlichen Gesinnung damals und heute verschieden waren, obschon nicht zu leugnen ist, daß mancher ungläubige Beamte, Offizier, Soldat der weißen oder farbigen Rasse auch jetzt seinen christentumsfeindlichen Instinkten Folge leistete.

Vor seiner Bekehrung hat Paulus selbst mit Leidenschaft gegen das aufstrebende Christentum gewütet. Die Erbitterung gegen den hl. Stephanus, bei dessen Steinigung er zugegen war, erreichte darum einen so großen Um-

<sup>1</sup> Besonders lehrreich sind die des Pallottinermissionars Joseph Färber aus Kamerun, die dem Leser die Schamröste über das Treiben der englischen Eroberer ins Gesicht drängen. Vgl. u. a. seine Berichte über die eigenen Erlebnisse in: Deutsches Kolonialblatt XXVI (1915) 276—285 (Nr. 12 und 13 vom 1. Juli); und in: Stern von Afrika XXII (1915) Nr. 5—10.

fang, weil man in ihm einen Feind des nationalen Bestandes Israels erblickte: Stephanus rede, so warf man ihm vor, gegen den heiligen Ort (den Tempel) und das Gesetz, er habe behauptet, Jesus werde den Tempel zerstören und das heilige mosaische Erbe umstoßen<sup>1</sup>. Als dann Paulus selbst apostolische Tätigkeit ausübte, mußte er gleich auf seiner ersten Missionsreise erfahren, was es hieß, Apostel Jesu Christi zu sein: noch am Ende seiner Wirksamkeit, aus der zweiten Gefangenschaft in Rom heraus, da er soviel vom apostolischen Leiden spricht, erinnert er seinen Schüler Timotheus an jene trüben Tage der ersten Reise<sup>2</sup>. Zu Antiochien in Pisidien stachelten die Juden sogar vornehme, ihnen wohlgesinnte Frauen auf, um durch sie einflußreiche Kreise gegen den Missionar einzunehmen und so seine Entfernung zu erzwingen<sup>3</sup>. Und wie oft hat sich dieses Verfahren so oder ähnlich wiederholt! Auf derselben ersten Reise mußte der Apostel in Nystra seine einstmalige Zustimmung zu der Steinigung des ersten Blutzengen sogar dadurch büßen, daß der von den Juden aufgehetzte Pöbel zu seiner Steinigung schritt<sup>4</sup>. In Philippi machte Paulus unangenehme Bekanntschaft mit der städtischen Behörde. Hier lag der Grund in einer Denunziation wegen Störung des Erwerbslebens — ein Motiv, das ja auch heute noch nicht ausgestorben ist: die von ihrem Wahrsagegeist befreite Magd konnte ihren Herren nichts mehr einbringen<sup>5</sup>. Geschäftsneid veranlaßte ebenso den Silberarbeiter Demetrius in Ephesus, die Menge zu fanatisieren und in einer Volksversammlung gegen den unbequemen Eindringling aufzutreten<sup>6</sup>. Leider fehlte in den gegenwärtigen Wirren bei mancher Plünderung der Missionsstationen der vernünftige Stadtschreiber von Ephesus, der den aufgeregten Massen hätte vorstellen können: „Wir laufen Gefahr, wegen des heutigen Tages des Aufruhrs angeklagt zu werden, ohne daß wir einen Grund hätten, wie wir diesen Auflauf rechtfertigen könnten“<sup>7</sup>. Wiederum ein anderes Aussehen haben die Vorgänge in Thessalonich. Hier bestachen die Juden die auf dem Markte herumlungern den „Pflastertreter“, um Unruhen zu erregen und einen Grund zur Anklage gegen Paulus und seinen Begleiter Silas zu bekommen. Vor der Stadtobrigkeit werden sie dann angeklagt, daß sie das Reich aufwiegeln und des Kaisers Befehle verlegen<sup>8</sup>. Ähnlichkeit damit hat die Szene in Korinth. Nach langer, gesegneter Wirksamkeit wird der Apostel von den erbitterten Juden vor den höchsten Beamten der (senatorischen) Provinz Achaja geschleppt, den römischen Prokonsul Gallio, den Bruder des bekannten stoischen Philosophen Seneka. Er soll ihn wegen eines angeblich politischen Frevels verurteilen: verleite Paulus doch die Menschen zu „ungefährlicher“ Religionsübung, d. h. zum Widerspruch gegen die gesetzlich anerkannte und privilegierte jüdische Religion. Doch hier findet der Apostel Schutz beim römischen Beamten; Gallio durchschaut die Ankläger und lehnt es ab, gegen den Gefangenen ein Verfahren zu eröffnen. Das ärgerte die Juden so sehr, daß sich ihre Wut ein anderes Opfer aus-

<sup>1</sup> Apg 6, 13 f.<sup>2</sup> 2 Tim 3, 11.<sup>3</sup> Apg 13, 50.<sup>4</sup> Apg 14, 19.<sup>5</sup> Apg 16, 16 ff.<sup>6</sup> Apg 19, 23 ff.<sup>7</sup> Apg 19, 40.<sup>8</sup> Apg 17, 5 ff.

suchte; und so fielen sie über den Synagogenvorsteher Sosthenes her und verprügelten ihn<sup>1</sup>.

Im allgemeinen hat Paulus sich über das Verhalten der heidnischen Obrigkeit nicht zu beklagen brauchen. Als die Aufregung der Juden bei der letzten Anwesenheit des Apostels im Tempel zu Jerusalem ihren Höhepunkt erreichte und sein Leben in Gefahr schwebte, griff der römische Tribun, der für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen hatte, ein und nahm Paulus in Schutzhaft<sup>2</sup>. Ebenso schickte er den Gefangenen unter sicherer Bedeckung zum Prokurator Felix nach Cäsarea, als er durch den Neffen des Apostels von dem geplanten Mordanschlag hörte<sup>3</sup>. Auch Felix nimmt die Angelegenheit nicht sehr tragisch, verordnete sogar ausdrücklich, daß er in leichter Haft gehalten und niemandem von den Seinigen der Zutritt zu ihm verweigert werde<sup>4</sup>. Das Verhalten des Porcius Festus, des Nachfolgers des Felix in der Statthalterschaft, ist im Grunde von dem gleichen Geiste beseelt, wenn auch ein gewisses Entgegenkommen gegen das jüdische Selbstbewußtsein die Berufung an den Kaiser veranlaßte. Der Centurio Julius, der den Transport nach Rom zu leiten hatte, zeigte sich gegen Paulus wohlgesinnt und behandelte ihn „menschenfreundlich“<sup>5</sup>. Und die Haft in Rom selbst war außerordentlich milde, so daß Paulus in seiner Missionstätigkeit nicht wesentlich eingeschränkt war — Phil 1, 12 sagt er selbst, daß seine Sache „zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen“ sei —, und die Apostelgeschichte mit den Worten schließen konnte: „Er blieb aber zwei volle Jahre in seiner Mietswohnung und empfing alle, die ihn besuchten, und verkündete das Reich Gottes und lehrte über den Herrn Jesus ganz offen und ungehindert“<sup>6</sup>. Die Haft endete (nach einer wohlbegründeten Überlieferung) mit der Freisprechung des Apostels, und erst eine spätere Befangenschaft brachte ihm den Tod durch das Schwert.

So ist die apostolische Arbeit ein Leidensweg gewesen. Und auch dann, wenn Paulus in den Zeiten seiner Haft Wohlwollen erwiesen wurde: seine persönliche Freiheit war doch eingeschränkt, sein apostolischer Eifer konnte sich nicht umfassend entfalten, der unmittelbare Verkehr mit seinen Gemeinden lag mehr oder weniger brach. Aber niemals sank dem mutigen Kämpfer der Mut. Wohl war er stets bereit zu sterben, ja er lebte der Überzeugung, daß bei seiner Verbindung mit Christus das Sterben ihm nur Gewinn bringen könnte. Doch er fügt einem solchen Gedanken eines wahrhaft „heiligen Egoismus“ gleich hinzu, das Bleiben im Fleische könne seiner Christen willen notwendiger sein, und darum glaube er an seine Freilassung<sup>7</sup>. Und an der berühmten Stelle im zweiten Korintherbriefe<sup>8</sup>, wo er so ergreifend seine

<sup>1</sup> Apg 18, 12 ff.

<sup>2</sup> Apg 21, 31 ff.

<sup>3</sup> Apg 23, 12 ff.

<sup>4</sup> Apg 24, 23.

<sup>5</sup> Apg 27, 3.

<sup>6</sup> Apg 28, 30 f.

<sup>7</sup> Phil 1, 23 ff.

<sup>8</sup> Zu der langen Liste apostolischer Leiden ließe sich aus dem Missionsleben der heutigen Zeit ein reichhaltiger Kommentar schreiben. Auch in den oben S. 286 Anm. 1 genannten Berichten von Pater Färber findet sich manches interessante Beispiel. In einem Briefe aus Wallendar vom 30. Juli 1915 teilt mir P. F. u. a. folgendes aus seiner Leidens-

mannigfaltigen Leiden aufzählt, schließt er mit dem Gedanken: Zu allem gefelle sich ständig „die Sorge für alle Gemeinden“<sup>1</sup>.

Diese Sorge drückte ihn vor allem dann, wenn seinen geistigen Kindern<sup>2</sup> Gefahr drohte. Er hatte ja immer wieder gegen solche Gefahren bei den jungen Gemeinden — die auch darin den Kindern vielfach glichen, daß er ihnen nur „Milch“, keine „feste Speise“ in der Lehre bieten konnte<sup>3</sup> — zu kämpfen, die sie von außen und von innen bedrohten. Erlaubten es die Verhältnisse, so scheute er selbst eine wiederholte Reise nicht, um persönlich nach dem Rechten zu sehen. War das nicht möglich oder hielt er es für zweckmäßiger, so wurden vertraute Schüler mit besonderen Aufträgen delegiert: Timotheus und Titus waren dazu wiederholt ausersehen<sup>4</sup>.

In dieser Weise wird heute so mancher Missionar, der von seiner Gemeinde getrennt ist, den Zug seines Herzens nach Fürsorge für die Seinen unmöglich befriedigen können. Dagegen bietet uns Pater Halbing ein Beispiel dafür, daß ein Weg beschritten werden kann, der auch dem Völkerapostel nahelag: der briefliche Verkehr. Freilich ist auch dieser Weg nicht immer ganz leicht einzuschlagen und wird in manchen Fällen nicht zum Ziele führen. Allein es ist zu beachten, daß im Zeitalter des entstehenden Christentums die Verkehrsschwierigkeiten anderer Art den gegenwärtigen Verhältnissen in etwa die Wage halten. Paulus nutzte die Gelegenheit aus, wie sie sich ihm darbot. Sein bedeutendstes Schreiben vertraute er der Diakonissin Phöbe an, da sie gerade eine Reise in die Metropole antrat. Auch sonst wußte der Apostel den Verhältnissen Rechnung zu tragen. Aus seiner ersten Gefangenschaft in Rom sendet er den Empfehlungsbrief an Philemon nach Kolossä durch den Sklaven Onesimus, der sich seinem Herrn wieder stellen muß. Den Philipperbrief wird er dem Epaphroditus mitgegeben haben, den die treue mazedonische Gemeinde mit einer Unterstützung zum Apostel abgeordnet hatte.

Immer wieder tritt in den paulinischen Briefen die väterliche Liebe und die Sehnsucht nach den Betreuen zutage. Seine Abwesenheit von der unlängst gegründeten Thessalonichergemeinde empfindet er als eine „Verwaisung“; er fühlt sich von ihr nur vorübergehend getrennt „dem Angesichte, nicht dem Herzen nach“; „in großer Sehnsucht“ hat er darum um so angelegentlicher darauf gedrängt, ihr Angesicht wieder zu schauen<sup>5</sup>. Rührend klingen die

zeit zur Erläuterung des Wortes: *ἐν θανάτοις πολλάκις* (2 Kor 11, 23) freundlichst mit: „Biermal entrann ich mit knapper Not dem Tode: 1. Bei dem Kanu-Unfall glaubte ich im Urwaldfluß zu versinken; 2. in Bonendale war ich daran, aufgehängt zu werden; 3. in Bonaberi wollte man mir den Kopf abschlagen; 4. bei der Gefangennahme wäre ich beinahe erschossen worden.“ Weiter schreibt er: „Zu dem ‚periculum ex gentibus‘ von seiten der heidnischen Dualaleute kamen auch die ‚pericula in falsis fratribus‘, d. h. von den falschen weißen Feinden, die in uns Missionaren Staatsfeinde erblickten.“

<sup>1</sup> 2 Kor 11, 28.

<sup>2</sup> Vgl. 1 Kor 4, 15; Gal 4, 19; 1 Theß 2, 11.

<sup>3</sup> Vgl. 1 Kor 3, 2; Hebr 5, 12.

<sup>4</sup> Vgl. 1 Theß 3, 1 f.; Apg 19, 22; 1 Kor 4, 17; Phil 2, 19; 2 Kor 7, 6; 8, 16 f.; 2 Tim 4, 10. <sup>5</sup> 1 Theß 2, 17.

Worte in dem besonders herzlich gehaltenen Philipperbriefe aus der ersten Gefangenschaft zu Rom: „Ich trage euch im Herzen, die ihr alle in meinen Fesseln und bei meiner Verteidigung und bei der Bekräftigung des Evangeliums an meiner Gnade Anteil nehmet. Denn Gott ist mein Zeuge<sup>1</sup>, wie sehr ich mich nach euch allen im Herzen Christi Jesu sehne“<sup>2</sup>. Und darum eben will er ihnen bald seinen Lieblingsjünger Timotheus senden, „damit auch ich erquickt werde, wenn ich höre, wie es euch ergeht“<sup>3</sup>. Auch den Galatern, die ihm Sorge und Kummer bereiten, sagt er liebevoll, daß er wiederum Geburtsschmerzen um sie erleide, bis Christus in ihnen gestaltet sei: „ich möchte jetzt wohl bei euch sein“<sup>4</sup>. Ebenso erklärt er der mit großer Sorgfalt gepflegten Korinthergemeinde, in deren Mitte er wiederholt längeren Aufenthalt genommen, die er mindestens durch drei, vielleicht durch vier Briefe geehrt hat, als er seinen Besuch ankündigt: „Ich möchte euch diesmal nicht nur im Vorübergehen sehen; ich hoffe nämlich, einige Zeit bei euch zu bleiben, wenn es der Herr gestattet“<sup>5</sup>. Sogar nach der von ihm nicht gegründeten, persönlich noch unbekanntem römischen Gemeinde trägt der apostolische Eifer angesichts der bedeutungsvollen Lage und des blühenden Zustandes Verlangen: „Ich begehre, euch zu sehen . . . es drängt mich, Brüder, euch zu sagen, daß ich mir schon oftmals vorgenommen hatte, zu euch zu kommen“<sup>6</sup>.

Das alles sind nicht vage Hoffnungen und fromme Redensarten, sondern hinter diesen Äußerungen steht die Christusbegeisterte und von warmer Nächstenliebe getragene Persönlichkeit des großen Apostels. Seine Gesinnungen bekräftigt er durch die wiederholte Versicherung, daß er seiner Christen ständig im Gebete gedenke: „Ich lasse nicht nach, für euch Dank zu sagen und in meinen Gebeten eurer zu gedenken“<sup>7</sup>; „wir danken Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, indem wir allezeit für euch beten“<sup>8</sup>; „jederzeit, bei jedem Gebete bete ich für euch alle mit Freuden“<sup>9</sup>.

Wie Paulus an der zuletzt zitierten Philipperstelle seine freudvolle Gesinnung beim Gebete für die Seinen kundgibt, so nimmt er überhaupt freudigen Anteil an dem Wohlergehen und den Fortschritten der Gemeinden. Das Wachstum in der Gnade Jesu Christi und die Erstarkung zur Vollreife der sittlichen Persönlichkeit ist ja stets das Ziel seiner apostolischen Wirksamkeit. „Dafür beten wir auch allezeit euret wegen, daß unser Gott euch der Berufung für würdig erachte und alles Wohlgefallen am Guten und das Werk des Glaubens in Kraft vollende, auf daß der Name unseres Herrn Jesu Christi in euch verherrlicht werde, und ihr in ihm, gemäß der Gnade unseres Gottes und

<sup>1</sup> Es ist unberechtigte Kritik, wenn S. Weinel (Paulus<sup>2</sup>, Tübingen 1915, 267) von diesem öfters vorkommenden Ausdrucke sagt, daß Paulus sich dadurch immer wieder verschwöre, speziell zu dem hoheitsvoll und feierlich klingenden Wort an der Philipperstelle bemerkt: „Es ist eine schlechte Gewohnheit und nicht sympathisch, besonders dann nicht, wenn Paulus eine Gemeinde mit dieser Formel seiner Liebe versichert.“

<sup>2</sup> Phil 1, 7 f.

<sup>3</sup> Phil 2, 19.

<sup>4</sup> Gal 4, 19 f.

<sup>5</sup> 1 Kor 16, 7.

<sup>6</sup> Röm 1, 11. 13.

<sup>7</sup> Eph 1, 16.

<sup>8</sup> Kol 1, 3; vgl. 1, 9.

<sup>9</sup> Phil 1, 4; vgl. Röm 1, 9; Phm 4.

des Herrn Jesu Christi" <sup>1</sup>. In diesem Sinne kann er auch Gott seinen Dank dafür abstatten, daß vom Glauben der römischen Gemeinde in der ganzen Welt gesprochen werde <sup>2</sup>, oder von seinen Korinthern mit apostolischem Stolze erklären: „Ich danke Gott allezeit euretwegen hinsichtlich der Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus verliehen wurde, daß ihr in allem reich geworden seid in ihm, in jeder Rede und in jeder Erkenntnis. Ist doch das Zeugnis Jesu Christi unter euch gefestigt, so daß ihr an keiner Gnadengabe Mangel leidet" <sup>3</sup>.

Natürlich verbinden sich mit solchen Äußerungen freudiger Anteilnahme immer wieder Worte der ernststen Mahnung, der Warnung, des Tadel. Man würde fehlgehen, wenn man in den apostolischen Gemeinden nur Licht erblickte ohne Schatten, wenn man sich die Schlacken des christlichen Lebens erst im Laufe der Entwicklung mit der allmählichen Erkaltung des ersten Eifers gebildet vorstellte. Überall weiß die vorsorgliche Hand des Apostels einzugreifen, selbst in einer so vortrefflichen Gemeinde, wie sie in Philippi bestand, gilt es, zum Fortschritt im geistlichen Leben zu ermahnen. Und im ersten Korintherbriefe folgen gleich nach den freudigen Worten der Anerkennung Warnungen vor Zwistigkeiten, wie ja im Verlauf des Briefes wiederholt mehr oder minder grobe Mißstände gerügt werden müssen. In einzelnen Fällen sieht der Apostel sich genötigt, scharfe Worte des Tadel anzuwenden: der ganze Galaterbrief ist ein Zeugnis dafür. Unverständlich nennt er 3, 1 die Angeordneten, es kommt ihm vor, als seien sie verheert, er fürchtet fast, umsonst bei ihnen gearbeitet zu haben <sup>4</sup>. Nach Korinth meldet er, bei einem weiteren Besuche werde er keine Schonung mehr kennen <sup>5</sup>, er hoffe, nicht genötigt zu sein, kurzen Prozeß machen zu müssen <sup>6</sup>.

Mahnung und Zurechtweisung sind die Aufgabe des Erziehers und liebenden Vaters, und auch im scharfen Tadel verleugnet sich die liebevolle Gesinnung und die pädagogische Absicht nicht im geringsten. Der Apostel will nicht wehe tun, er betrachtet seinen Tadel nur als heilsame Medizin. Er weiß, daß der Herr ihm die apostolische Gewalt zur Erbauung und nicht zur Zerstörung anvertraut hat <sup>7</sup>. „Nicht um euch zu beschämen, schreibe ich das, sondern um euch zu ermahnen als meine geliebten Kinder" <sup>8</sup>. „Aus vieler Trübsal und Herzensbeklemmung habe ich euch unter reichlichen Tränen geschrieben, nicht damit ihr betrübt werdet, sondern damit ihr erkennet, welche Liebe ich in besonders großem Maße zu euch hege" <sup>9</sup>.

So ist schließlich heilige Freude doch der Erfolg, selbst wenn der Tadel ernst und nachdrücklich klang. Darum kann auch der zweite Korintherbrief, in dem Paulus den herrlichen Gedanken ausgesprochen hat, er sei Mitarbeiter an der Freude der Korinther <sup>10</sup>, mit einer ausdrücklichen Aufforderung zur Freude schließen <sup>11</sup>. „Freuet euch allezeit im Herrn! Noch einmal sage ich

<sup>1</sup> 2 Theß 1, 11 f.<sup>2</sup> Röm 1, 8.<sup>3</sup> 1 Kor 1, 4 ff.<sup>4</sup> Gal 4, 11.<sup>5</sup> 2 Kor 13, 2.<sup>6</sup> 2 Kor 13, 10.<sup>7</sup> 2 Kor 13, 10.<sup>8</sup> 1 Kor 4, 14.<sup>9</sup> 2 Kor 2, 4; vgl. 7, 8 f.<sup>10</sup> 2 Kor 1, 24.<sup>11</sup> 2 Kor 13, 11.

es: Freuet euch!"<sup>1</sup> Ja die Liebesgesinnung des Apostels ist so groß, daß er seine eigene Freude auch unter der Aussicht auf den Martertod mit der Freude seiner Christen zusammenklingen läßt: „Wenn ich auch beim Opfer und beim Priesterdienst für euren Glauben mein Blut vergieße, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Ebenso aber freuet auch ihr euch und freuet euch mit mir“<sup>2</sup>.

Diese übernatürliche Heiterkeit, die Paulus bei allem Ernst und bei allen Gefahren für sich selbst und für seine Gemeinden in Anspruch nimmt, fließt aus der geheimnisvollen intimen Verbindung mit Christus hervor. „Nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebt in mir“<sup>3</sup>. Darum zielt alles auf Christus ab, geschieht alles im Namen Christi. Christus leiht dem apostolischen Wort erst die volle Autorität. Aber eben, weil Paulus sich als Apostel und Beauftragter des erhöhten Herrn weiß, darum fühlt er auch seine ganze apostolische Würde und nimmt sie für seine persönliche Wirksamkeit ebenso in Anspruch wie für seine schriftlichen Ermahnungen. Alle sollen auf sie hören, die Briefe dürfen nicht vorzeitig im Gemeindearchiv verschwinden, sie sollen beim Gottesdienste vorgelesen werden. „Wenn der Brief bei euch vorgelesen worden ist“, so schreibt er den Kolossern<sup>4</sup>, „so sorget dafür, daß er auch in der Gemeinde von Laodizea vorgelesen werde; und den Brief aus Laodizea leset ihr auch selbst.“ Die Thessalonicher beschwört Paulus sogar beim Herrn, daß sie seinen Brief allen Brüdern bekannt machen sollten<sup>5</sup>.

Mit welcher Ehrfurcht mögen die Gläubigen das Wort des geliebten Apostels, der aus der Ferne, gar aus der Gefangenschaft ihrer gedenkt, angehört haben! Gleich die Eingangsworte mußten sie in die Stimmung versetzen, die erforderlich war, um ein apostolisches Schreiben in seiner Bedeutung würdigen und von einem Privatbriefe unterscheiden zu können. Hoheitsvoll beginnt z. B. das Schreiben nach Galatien: „Paulus, Apostel, nicht von Menschen her und nicht durch Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat.“ Aber nicht die ehrfurchterheischende Selbstbezeichnung war es, die den tiefsten Grund für den Eindruck bildete: es war die ganze Persönlichkeit des apostolischen Mannes, wie sie die Christen aus eigener Erfahrung kannten und wie sie aus den Briefen hervorleuchtete. Es war doch ihr Apostel, ihm haben sie den beseligenden Christenstand zu verdanken, er ist ihr rechtmäßiger geistlicher Vater. So ist es wohl begreiflich, daß auch die schlichten Christen aus Duala von Freude und Ehrfurcht erfüllt wurden, als sie den Brief ihres Missionars in Händen hatten. Daß er im Gemeindegottesdienst vorgelesen wurde, entspricht ganz der urchristlichen Gewohnheit, und wie tief der Eindruck gewesen sein muß, ergibt sich aus dem Antwortschreiben des Christen Ndame aus Duala-Bonadibong vom 8. März 1915. Sein schlichter und rührender Wortlaut ist folgender:

„Mein lieber Vater! Deinen Brief, den du uns nach Duala geschickt hast, haben wir Christen mit übergroßer Freude und vielem Dank erhalten. Mein Vater! Leider war ich am gestrigen Sonntag, an welchem Dein Brief

<sup>1</sup> Phil 4, 4; vgl. 3, 1.

<sup>2</sup> Phil 2, 17 f.

<sup>3</sup> Gal 2, 20.

<sup>4</sup> 4, 16.

<sup>5</sup> 1 Theß 5, 27.

in der Kirche öffentlich verlesen wurde, nicht in Bonadibong. Bei meiner Rückkehr hörte ich davon und war ganz weg vor Freude. Der liebe Gott, der es zugelassen hat, daß dieser Krieg ausgebrochen ist, er ist es auch, zu dem wir vertrauensvoll hinausblicken, daß er diesem Elend bald ein Ende mache. Mein Vater! Werde doch nicht müde und laß nicht ab, zu Gott zu beten, daß wir nicht verloren gehen und unsere Christenpflichten vernachlässigen bei dem Gedanken, wir haben ja doch keine Patres mehr, und so ist es gleich, was wir tun und lassen. Um dieses eine will ich besonders beten: Gott möge alle Patres, Brüder und Schwestern in der Verbannung schützen und sie, über die der Krieg soviel Leid gebracht, vor weiterem Ungemach bewahren. Mit den besten Grüßen an Dich und alle Patres, Brüder und Schwestern, die mich kennen, verbleibe ich Dein Sohn Johannes Ndame" <sup>1</sup>.

Der Brief klingt ganz „primitiv“ und natürlich; er spiegelt in seiner ungekünstelten Herzlichkeit klar und deutlich die Gesinnung des Schreibers und der ganzen Gemeinde wider: Anhänglichkeit an ihren geistlichen Vater, Dankbarkeit für alle gespendeten Wohltaten, Schmerz wegen alles Ungemachs, das der Krieg über die Mission gebracht, Hoffnung auf Rückkehr der Missionare, Versprechen, den guten Lehren in der Erfüllung der Christenpflichten treu zu bleiben. Ein solches Echo auf seinen Brief hätte auch dem Völkerapostel Freude gemacht. Wir wissen ja, wie er sich für jedes Zeichen der Anhänglichkeit dankbar erzeigte, vor allem auch deshalb, weil er daraus auf den guten Willen der Christen im sittlich-religiösen Fortschritt schließen konnte.

Daß Paulus von seinen Gemeinden Briefe erhalten hat, erfahren wir aus 1 Kor 7, 1. Doch ist es leicht begreiflich, daß sich von dieser Korrespondenz nichts erhalten hat. Es würde sich in ihr jedenfalls manches Zeichen treuer Dankbarkeit und Sehnsucht nach dem Apostel finden lassen, ganz wie bei dem schlichten Dualachristen. Aber auch ohne ein solches urkundliches Zeugnis können wir aus den vorhandenen Briefen des Apostels genug Anzeichen für diese Gesinnung der Christen entnehmen. Mit Dankbarkeit erinnert sich Paulus daran, daß die Galater ihn in leidendem Zustande wie einen Boten Gottes, ja wie Jesus Christus selbst aufgenommen haben, daß sie bereit gewesen wären, für ihn sich die Augen auszureißen <sup>2</sup>. Die Trennung vom Apostel verursacht nicht nur bei einem so nahestehenden Schüler, wie es Timotheus war, bittere Tränen <sup>3</sup>: die Apostelgeschichte <sup>4</sup> berichtet von der ergreifenden Wirkung der Abschiedsrede in Milet. Die Anwesenden brechen in lautes Wehklagen aus, fallen Paulus um den Hals, küssen ihn und jammern darüber, weil er mit großer Bestimmtheit vorausgesagt hat, in Jerusalem ständen ihm Gefahren bevor, sie würden sein Angesicht nicht wiederschauen. In Cäsarea suchen die Christen den mutigen Apostel mit Nachdruck von der Reise nach Jerusalem zurückzuhalten, so daß Paulus bitten muß, abzulassen und ihm nicht das Herz zu brechen <sup>5</sup>. Titus kann dem besorgten Apostel von dem

<sup>1</sup> Analoge Briefe ihrer Christen veröffentlicht in den MC französische Missionare von der Front, besonders der Lazarist Baeteman aus Abessinien und der Salesianer Rossillon aus Indien.

<sup>2</sup> Gal 4, 14 f.

<sup>3</sup> 2 Tim 1, 4.

<sup>4</sup> 20, 37 f.

<sup>5</sup> Apg 21, 12 f.

Verlangen, dem Eifer und dem Jammer der korinthischen Christen berichten und gerade dadurch seine Stimmung zu heller Freude entflammen<sup>1</sup>. Daß sie darum auch an seinem Schicksal in der Gefangenschaft innigen Anteil nehmen, ist nicht verwunderlich. Die Philipper senden einen eigenen Boten nach Rom ab, den Epaphroditus, und zwar mit einer materiellen Unterstützung, mit Liebesgaben<sup>2</sup>. Wie überaus zart und herzlich klingen die Dankesworte Phil 4, 10 ff.! Es ist ihm darnach eine große Freude im Herrn, daß die wohlwollende Besinnung der Gemeinde wieder einmal in die Erscheinung treten konnte. „An der Besinnung hat es ja nicht gefehlt, nur an der Gelegenheit.“ Die Gabe als solche ist ihm nicht die Hauptsache, sondern das „angenehme, Gott wohlgefällige Opfer“.

Weil er so von der Teilnahme für sein Geschick überzeugt ist, beruhigt er die treue Philippergemeinde über seinen Zustand. Eine gleiche Besinnung setzt er auch im Epheserbriefe voraus. Denn er sendet den Lesern Tychikus mit dem ausdrücklichen Auftrage, über seine Lage Bericht zu erstatten; „damit ihr erfahret, wie es uns geht, und er eure Herzen tröste“<sup>3</sup>. Denselben Auftrag hat Tychikus für Kolossä; auch hier soll er durch seinen Bericht die besorgten Herzen der Christen stärken<sup>4</sup>. Ja er setzt voraus, daß man in Kolossä eigens für ihn betet. Denn er kann seinem treuen Philemon die Überzeugung ausdrücken, bald wieder nach Kolossä zu kommen: „ich hoffe, daß ich euch durch euer Gebet wiedergeschenkt werde“<sup>5</sup>.

Die Verbindung durch das Gebet ist überhaupt das edelste Mittel des Christentums, den Gemeinschaftsinn und die echte Nächstenliebe zu betätigen. Darum betont Paulus ja auch wiederholt (vgl. oben S. 290), daß er für seine Christen bete. Aber eben weil er von ihrer Anhänglichkeit an seine Person überzeugt ist, darum verlangt er ebenso die Gegengabe des Gebetes. Wenn Johannes Ndambe seinem Missionar das Almosen des Gebetes verspricht<sup>6</sup>, so tut er nichts anderes, als was Paulus von den Kolossern erbittet<sup>7</sup>: „Haltet an im Gebete, seid wachsam dabei mit Dankagung! Betet zugleich auch für uns, damit Gott uns eine Tür für das Wort auf tue, zu verkünden das Beheimnis Christi, weswegen ich auch gefangen bin, auf daß ich es kund tue, wie es sich für mich gebührt zu reden.“ Nach Rom schreibt er<sup>8</sup>: „Ich bitte

<sup>1</sup> 2 Kor 7, 7.    <sup>2</sup> Phil 2, 25.    <sup>3</sup> Eph 6, 21 f.    <sup>4</sup> Kol 4, 8.    <sup>5</sup> Phm 22.

<sup>6</sup> Ein erfreuliches Bild zeichnet P. Färber in dem oben S. 288 Anm. 8 erwähnten Briefe: „Erhebend für uns war aber die Anhänglichkeit unserer Christen. Ihnen habe ich nächst Gott mein Leben zu verdanken; rührend war der Abschied von meinen Dibombari-Christen, die mich absolut nicht fortlassen wollten. Schon vorher beteten sie immer, um ihren schwarzen Katecheten Georg German versammelt, um die Erhaltung ihrer Missionare. Ein Christ und mein einstiger Schüler Joseph Ndambe Moni beschwichtigte, soweit er konnte, den aufgeregten Heidenpöbel in Bonendale; er war auch mein treuer Begleiter bis zu meiner Gefangennahme in Bonaberi. Auf Umwegen hörten wir zu unserem Troste aus Kamerun, daß die dortigen Christen alltäglich an verschiedenen verwaisten Stationen sich versammelten, um für die Missionare zu beten um deren baldige Rückkehr. Da man mich schon für tot hielt, beteten sie für mich bereits die Totengebete, wie auch auf mehreren Stationen im Innern des Landes für mich bereits die Requiem abgehalten wurden.“

<sup>7</sup> Kol 4, 2 f.

<sup>8</sup> Röm 15, 30. 32.

euch aber, Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, mir im Kampfe beizustehen in euren Gebeten für mich bei Gott . . ., damit ich in Freude mit Gottes Willen zu euch komme und mich mit euch erquicke“<sup>1</sup>.

Das gegenseitige Gebet vermittelt die Verbindung im Geiste und überwindet so jede trennende Schranke des Raumes. Und ist ein persönlicher Besuch unmöglich, so hält es den geistigen Verkehr aufrecht, zumal wenn durch briefliche Versicherung das ständige Gebet gewährleistet wird. Der Brief ist Ersatz der persönlichen Anwesenheit, er bietet die geistige Persönlichkeit in ihren Gedanken dar. Und das ist auch dann der Fall, wenn er, wie es bei Paulus üblich war, nicht eigenhändig geschrieben, sondern in die Feder diktiert wurde. Aber um dann doch dazu noch eine ganz persönliche Note auszudrücken, ließ der Apostel es sich nicht nehmen, wenigstens am Schlusse einen Gruß mit eigener Hand hinzuzufügen. Er war überzeugt, daß den anhänglichen Christen selbst die eigenhändigen Schriftzüge eine besonders freudige Erinnerung und eine Art von Vergewärtigung aus der Ferne bedeuteten. „Hier mein, des Paulus, eigenhändiger Gruß“, heißt es nachdrücklich am Schluß des ersten Korintherbriefes<sup>2</sup>. Und dann folgen, von der eigenen Hand geschrieben, kurz noch einige Hauptgedanken über die Liebe zu Jesus und die Gnade, dazu aber auch die nochmalige Versicherung der liebevollen Gesinnung: „Meine Liebe mit euch allen in Christus Jesus.“ Durch die eigene Handschrift soll den Korinthern die Gesinnung so recht zum Bewußtsein kommen. Gal 6, 11 heißt es sogar, um den Nachdruck zu erhöhen, in einer fast scherzhaften Wendung: „Sehet, mit wie großen Buchstaben ich eigenhändig schreibe!“ 2 Thess 3, 17 (vgl. auch Kol 4, 18) wird als weiterer Grund für den eigenhändigen Schlußgruß noch die Besiegelung der Echtheit ausgesprochen — diese Echtheitsmarke fehlte nach 2 Thess 3, 17 in keinem paulinischen Briefe, wenn auch nicht immer ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, wann der Verfasser die Feder selbst zur Hand nahm. Natürlich war dieser Unterschied in der Handschrift nur durch das Auge im Original zu erkennen, und noch erhaltene Papyrusbriefe bieten dafür einen lehrreichen Vergleich<sup>3</sup> —; ist es doch schon zu Lebzeiten des Apostels geschehen, daß man durch einen gefälschten Brief Unfug trieb<sup>4</sup>. Und auch im gegenwärtigen Kriege kommt ähnliches auf dem Missionsfelde vor<sup>5</sup>. Der zweifellos eigenhändig geschriebene Brief an die Dualachristen trug den Stempel der Echtheit gewiß schon in seinem Inhalte; der Schreiber wird die Anhänglichkeit an seine Person bei der Abfassung und Absendung vorausgesetzt haben.

<sup>1</sup> Vgl. Eph 6, 19 f.; 1 Thess 5, 25; 2 Thess 3, 1; 1 Tim 2, 1 ff. <sup>2</sup> 16, 21.

<sup>3</sup> Vgl. A. Deißmann, Licht vom Osten<sup>2</sup> u. <sup>3</sup>, Tübingen 1909, 113.

<sup>4</sup> 2 Thess 2, 2.

<sup>5</sup> A. W. Schreiber (Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften, Leipzig 1915, 14) weiß zu berichten: „Der in Kalkutta erscheinende ‚Statesman‘ brachte einen deutschfeindlichen Brief eines Gohnerschen Missionars, eine Fälschung, die in diesem Blatte festgestellt werden konnte, aber nicht in der indischen Presse, die diesen Brief natürlich möglichst verbreitet hatte.“

Wie die Christen nach ihrem Missionar Sehnsucht haben, so bedeutet für diesen die unfreiwillige Trennung von ihnen einen Schmerz, selbst wenn er im heimatischen Missionshaus weilen kann. Aber zur Verzagtheit liegt kein Grund vor. Er kann mit dem Apostel<sup>1</sup> ruhig erklären: „Deswegen leide ich auch dieses, doch schäme ich mich nicht; denn ich weiß, an wen ich geglaubt habe und bin überzeugt, daß er die Macht hat, mein anvertrautes Gut bis auf jenen Tag zu bewahren.“ Auch unter den gefahrvollsten Verhältnissen weiß Paulus im Vertrauen auf Jesus Christus den Mut hochzuhalten. Für das Evangelium „leide ich bis zu Fesseln wie ein Übeltäter; doch das Wort Gottes ist nicht gefesselt“<sup>2</sup>. Das ist für ihn ein starker Trost, und so kann er seinem Schüler auch das Mahnwort sagen: „Schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn, noch meiner, seines Gefangenen, sondern ertrage mit mir Leiden für das Evangelium nach der Kraft Gottes, der uns errettet und berufen hat mit heiligem Rufe!“<sup>3</sup> Bei Gott findet der Apostel Trost in aller Trübsal, so daß er selbst imstande ist, Betrühte zu trösten<sup>4</sup>. Er erbittet für sich die Kraft Christi. „Darum fühle ich mich zu Frieden in Schwachheiten, Mißhandlungen, Nöten, in Verfolgungen und Trübsalen, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“<sup>5</sup>. Von seinem ersten Auftreten in Thessalonich weiß er zu berichten: „Obwohl wir vorher, wie ihr wißt, in Philippi gelitten hatten und mißhandelt worden waren, fasten wir in unserem Gotte den Mut, das Evangelium Gottes bei euch in vielen Kämpfen zu verkündigen“<sup>6</sup>.

Dieser paulinische Opfermut und die apostolische Zuversicht müssen auch die Missionare in der Gegenwart erfüllen. In echt paulinischem Optimismus soll weitergearbeitet, die Gelegenheit ergriffen werden, wie und wo sie sich darbietet. Die Mission wird auch diese schwere Stunde überwinden und dann vielleicht zu umso größerer Blüte vorwärtsschreiten. Dem Apostel Paulus boten sich bei seinem Werke Hemmungen und Gefahren von innen und von außen in reicher Fülle dar. Aber sie alle haben weder seinen Mut beeinträchtigen, noch seine Erfolge auf die Dauer schmälern können. Und das sei auch den Missionsfreunden in der Heimat in dieser allgemeinen Trübsal ein Trost und ein Grund, dem Missionswerke hoffnungsfreudig und mit tätigem Eifer die Treue zu bewahren!

<sup>1</sup> 2 Tim 1, 12.<sup>2</sup> 2 Tim 2, 9.<sup>3</sup> 2 Tim 1, 8.<sup>4</sup> 2 Kor 1, 3 ff.<sup>5</sup> 2 Kor 12, 10.<sup>6</sup> 1 Theß 2, 2.